



Bild 1: Wildnis an der Wakenitz

Juli – Amazonas des Nordens



Da leben wir nun in einem der am dichtesten besiedelten Länder der Welt (um nicht gleich überbevölkert zu sagen), und da zeigt das Fernsehen einen Film mit dem Titel „Der Amazonas des Nordens“. Das ist schon eine ganze Weile her, aber der Titel wird seitdem gerne kolportiert, nur fragt man sich, wo denn bitte bei uns irgendeine Landschaft sein sollte, die einen solchen Vergleich verdient hätte. Die Elbe vielleicht mit ihren zum Teil noch ansehnlichen Auen? Nein, die Rede ist von der Wakenitz, dem Grenzfluß zwischen Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. An der Größe kann es wahrlich nicht liegen – mit ihren knapp 15km Länge paßt sie mehr als 466 mal in den Amazonas hinein, vom Wasservolumen ganz zu schweigen.

Doch wenn man sich der Strömung anvertraut und dem Flußlauf folgt, erschließen sich Bilder, die tatsächlich eine Ahnung wilder Sümpfe und ungezähmter Wassermassen aufkommen lassen (Bild 1). Niemand kümmert sich darum, abgestorbene Bäume abzuräumen (Bild 2), und wenn sie umstürzen und einen Seitenarm blockieren, ist das auch in Ordnung (Bild 3).

Nichts täuscht jedoch mehr als dieser Eindruck unberührter Wildnis. Schon im Mittelalter wurde die Wakenitz aufgestaut, um Wassermühlen betreiben zu können und Schiffe auf ihr fahren zu lassen. Der Wasserpegel wurde streng reguliert, da bei zu hohen Wasserständen die Gefahr bestand, Teile von Ratzeburg zu überfluten. Ein in Lübeck aufgestellter Pfahl mit einer eisernen Froschfigur darauf wachte darüber, wie hoch das Wasser steigen durfte.



Bild 2: Abgestorbene Erlen *Alnus glutinosa*

Bild 3: Seitenarm der Wakenitz

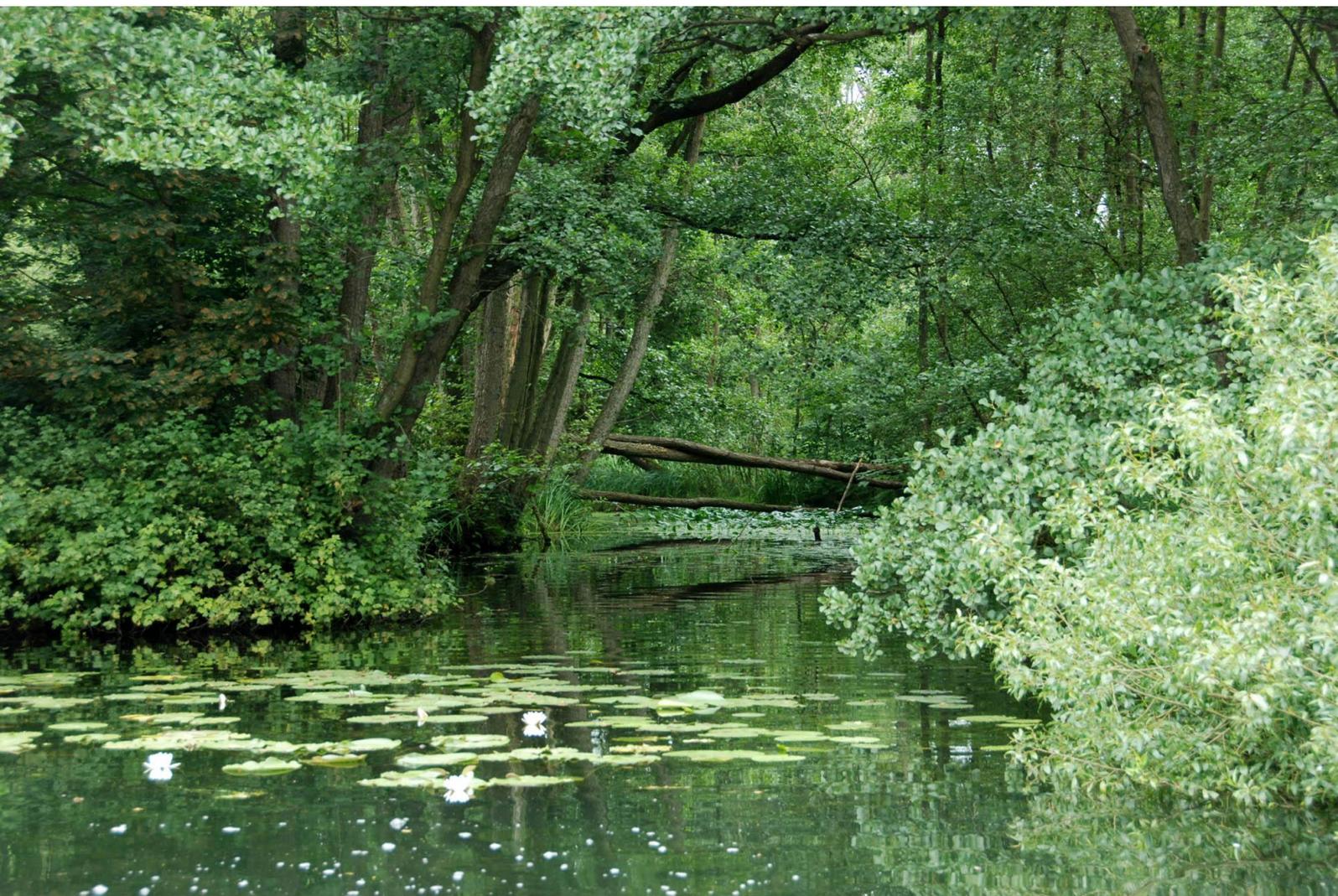




Bild 4: Seerose *Nymphaea alba*

Das klingt sehr nach gutnachbarlichen Beziehungen, aber ganz so war es dann doch nicht. Im 12. Jahrhundert legte Heinrich der Löwe einen von ihm - bescheidenerweise - Löwenstadt genannten Handelsplatz an, um dem Grafen Adolf von Holstein, der Herr über Lübeck war, eins auszuwischen.

Dies hätte den Wiederaufstieg Lübecks nach den damaligen verheerenden Stadtbränden verhindern können; doch es zeigte sich, daß die Wakenitz als große Verkehrsschlagader völlig ungeeignet war: Der schmale Flußlauf machte es Seglern unmöglich, bei ungünstigen Windverhältnissen zu kreuzen, und die morastigen Sumpfwälder an den Ufern ließen die Anlage von Treidelwegen nicht zu, so daß die Kähne auch nicht geschleppt werden konnten. So ging das löwenhaft ehrgeizige Unternehmen Heinrichs sang- und klanglos unter, und der Wakenitz ist aus dieser Zeit nur der Spitzname „Langer Jammer“ geblieben.

Später, zu Kaiser Wilhelms Zeiten, verlagerte sich der Schiffsverkehr ohnehin auf den Elbe-Lübeck-Kanal, so daß das Fahrwasser der Wakenitz in Vergessenheit geriet. Gleichwohl wurde die Stauung beibehalten, so daß heute statt eines raschen Wasserzuges eine eher behäbige Drift die Wakenitz prägt.

Und so konnten sich in der Wakenitz Pflanzen ansiedeln, die man eher an den Ufern großer Seen und stiller Teiche vermutet, weil sie einer starken Strömung nicht standhalten. Dazu gehören vor allem die weiß blühenden Seerosen (Bild 4) und die ähnlich aussehenden, aber gelb blühenden Teichrosen (Bild 5). Die Schwimmblätter bieten zahlreichen Tieren Nahrung, am meisten wohl dem Seerosenblattkäfer, dessen Larven die Blätter von der Unterseite her zerfressen, so daß sich linienförmige Lochmuster bilden (Bild 6). Diese willkommene Beute wiederum lockt Fische in die See- und Teichrosenbestände, allen voran die gerne an der Wasseroberfläche stehenden Rotfedern mit ihren auffälligen roten Flossen (Bild 7). Dabei werden die Schwimmblätter nicht nur als Delikatessenplatte geschätzt, sondern auch als Deckung (Bild 8).



Bild 5: Blüte der Teichrose *Nuphar lutea*

Bild 6: Fraßspuren des Seerosenblattkäfers *Galerucella nymphaeae*





Bild 7: Rotfedern *Scardinius erythrophthalmus*

Bild 8: Rotfedern zwischen Seerosenblättern

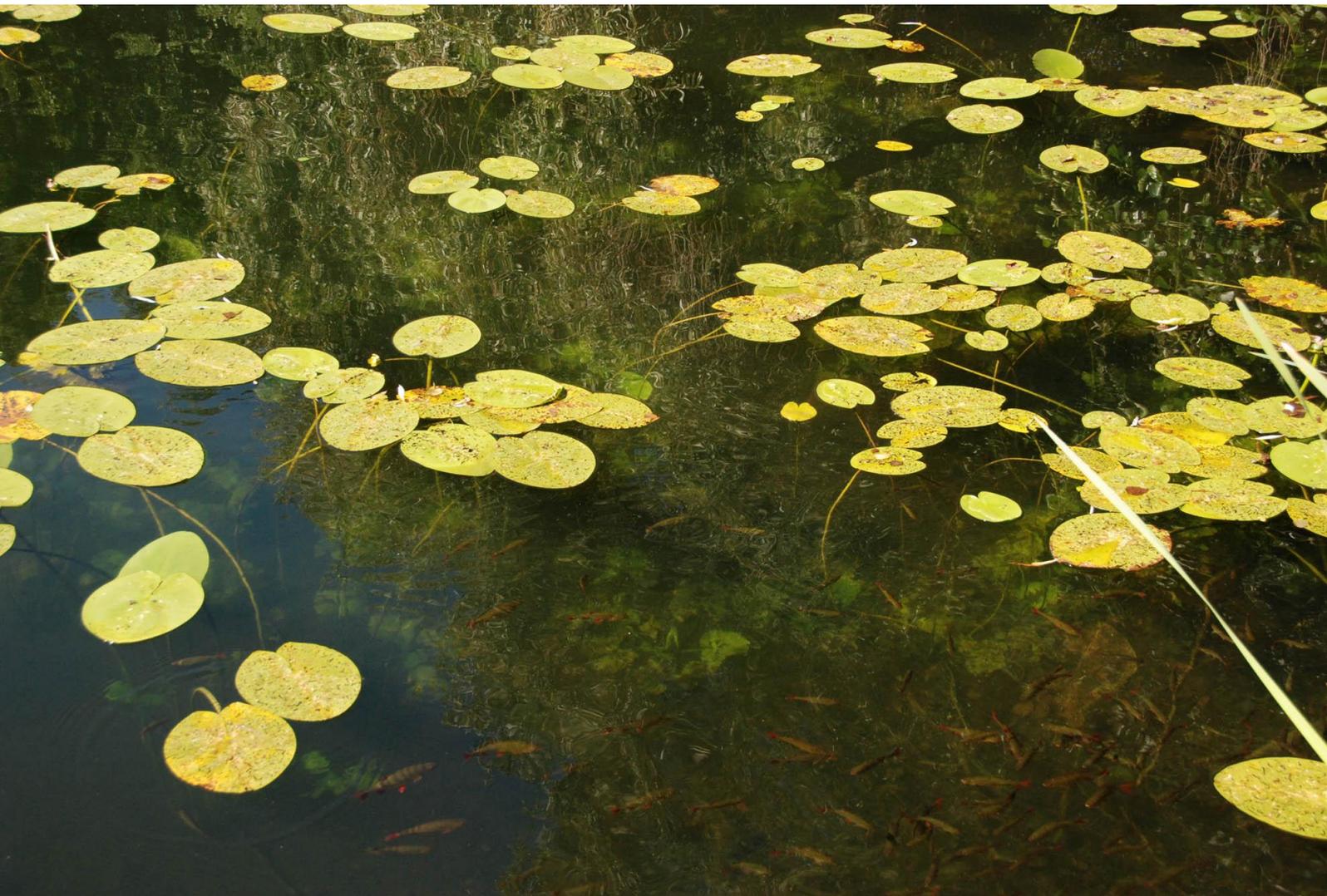




Bild 9: Eisvogel *Alcedo atthis*

Schließlich dienen auch sie – zumindest die kleineren unter ihnen - ihrerseits zur Speise, und zwar nicht zuletzt dem Eisvogel (Bild 9), der an der Wakenitz leicht beobachtet werden kann. Wenn er sich von seinem Ansitz im Schilf oder auf niedrigen Zweigen in's Wasser stürzt oder einfach nur auf die andere Seite fliegt, leuchtet er in der Sonne auf wie ein Edelstein. Wenn man dann noch weiß, daß der Eisvogel in unseren Breiten der einzige Vertreter einer sonst tropischen Sippschaft ist, kommt einem sicher wieder der Vergleich mit der schillernden Vielfalt der Amazonassümpfe in den Sinn.

Dumm nur für die Fische, daß vor allem die Teichrosen in der Wakenitz ihre sonst so typischen Schwimmblätter oft gar nicht ausbilden, sondern ganz unter Wasser bleiben, so daß der Fluß mitunter wie ein überschwemmtes Salatbeet aussieht (Bild 10). Das stört allerdings eine andere Fischart nicht, die selbst ein großer Räuber ist, den Flußbarsch (Bild 11). Er steht ohnehin meist dicht am Grund, und von oben ist er nur schwer zu erkennen, da die dunklen Querstreifen, die er auf dem Rücken trägt, seine Form auflösen und eine hervorragende Tarnung darstellen.

Das hilft ihm allerdings nicht, wenn Netze und Reusen auf ihn lauern. Heute findet ein solcher Fischfang in der Wakenitz nicht mehr statt, aber in früheren Zeiten haben die Fischer in solchen Mengen Flußbarsche erbeutet, daß sie zu Zeiten, als noch slawische Völker die Gegend besiedelten, den Fluß nach diesen Fischen benannten: Wakenitz bedeutet *Fluß der Barsche*.

Im nördlichen Abschnitt, dort wo sich die Wakenitz zu lagunenartigen Buchten weitet, bieten die stillen Wasserflächen einigen weiteren Pflanzenarten ein Auskommen, die sich noch weniger gegen Abdrift wehren können als See- und Teichrosen. Hier finden sich größere Bestände der Krebschere (Bild 12), einer eigenartigen Pflanze, die im Sommer an der Wasseroberfläche schwimmt, sich aber im Herbst mit kontraktierbaren Wurzeln auf den Gewässergrund zurück zieht und so dem winterlichem Eis an der Oberfläche entgeht. Im Frühjahr dehnen sich die Wurzeln wieder, und die starre, aloenartig bestachelte Blattrosette steigt wieder an die Oberfläche auf, wo sie charakteristische dreizählige Blüten treibt (Bild 13).



Bild 10: Unterwasserblätter der Teichrose *Nuphar lutea*

Bild 11: Flußbarsch *Perca fluviatilis*





Bild 12: Krebsscherenbestand *Stratiotes aloides*

Bild 13: Blüte einer Krebsschere *Stratiotes aloides*





Bild 14: Froschbiß *Hydrocharis morsus-ranae*

Bild 15: Wasserschwertlilie *Iris pseudacorus*



Ähnliche Blüten bringt auch der nahe verwandte Froschbiß hervor, der jedoch normale Schwimmblätter besitzt und dadurch einer Miniseerose ähnelt (Bild 14). Doch das täuscht, denn der Froschbiß schwimmt frei im Wasser und ist überhaupt nicht am Gewässergrund verwurzelt.

Wasser spielt auch in den Wäldern am Ufer eine große Rolle, denn aufgrund des gleichmäßig regulierten, hohen Wasserstandes haben sich dort Bruchwälder aus Schwarzerlen gebildet (Bilder 1, 2, 3). Diese Erlenbrüche sind so naß (Bild 17), daß man dort immer wieder auf Sumpflöcher und Tümpel, sogenannten Schlenken, stößt. Dementsprechend trifft man hier auch nicht die sonst in Wäldern gewohnten Unterwuchsarten an, sondern eher die prächtig blühenden Sumpfschwertlilien (Bild 15) und Sumpffarne (Bild 16), die – für Farne ungewöhnlich – auch auf überschwemmtem Boden wachsen können .

In tieferen Tümpeln breitet sich die Wasserfeder aus, ein empfindlicheres Primelgewächs, das mit seinem namengebenden gefiederten Blattwerk ausschließlich unter Wasser wächst und nur mit seinen zartrosa, fast weißen Blütentrauben über Wasser erscheint (Bild 18).



Bild 16: Sumpffarn *Thelypteris palustris*

Bild 17: Erlenbruch mit nassen Schlenken; links typisch runde Blätter der Schwarzerle *Alnus glutinosa*





Bild 18: Blühende Wasserfeder *Hottonia palustris*

Sie liebt den Waldschatten, und das ist schon erstaunlich, denn unter Wasser ist das einfallende Licht bereits stark gedämpft, so daß die meisten Wasserpflanzen doch recht lichthungrig sind. Hier im Waldschatten ist die Wasserfeder jedoch vor dieser starkwüchsigen Wasserpflanzenkonkurrenz sicher, und dann macht es auch nichts aus, daß sie hier bei schwachem Licht auch nur schwach zu wachsen vermag. Immerhin hat sie so ihre eigene Nische gefunden.

So ist also die Wakenitz zwar keine ursprüngliche Wildnis, aber doch ein Paradies aus zweiter Hand, eine Landschaft, die zeigt, daß auch in einer vom Menschen geprägten Umwelt die Möglichkeit besteht, einer ungestörten, ungezähmten Natur Raum zu geben, in der nicht ständig irgendjemand irgendetwas zu regulieren, zu betreuen, zu managen, zu pflegen oder zu manipulieren hat. Und so hat sich die Wakenitz in ihrer stillen Abgeschlossenheit zu einem einmaligen Kleinod unserer Landschaft entwickelt, auch wenn der Vergleich mit dem mächtigen Amazonas Südamerikas vielleicht doch ein wenig dick aufgetragen sein mag.

Doch sei dann auch nicht verschwiegen, daß es an der Wakenitz durchaus Verbindungen zum fernen Südamerika gibt, wenn auch vielleicht nicht direkt zum Amazonasurwald. Es handelt sich um zwei Tierarten, die der Mensch hierher gebracht hat, und die inzwischen zu einem festen Bestandteil unserer Fauna geworden sind:

Allgegenwärtig sind inzwischen die Nutrias (Bild 19), die man auch am helllichten Tag antreffen kann. Es sind recht große Tiere, die deshalb immer wieder mit dem Biber verwechselt werden. Der deutsche Name Sumpfbiber ist dabei zur Klärung auch nicht gerade hilfreich, und so ist es besser, den südamerikanischen zu benutzen. Aber auch der stimmt nicht. Eigentlich heißt das Tier in seiner Heimat von Südbrasilien bis Feuerland Coypú, und der hier eingebürgerte Name Nutria bezieht sich dort auf den Otter. Aber nun ist das einmal so, und zumindest ist er hierzulande eindeutig. Die Nutria ist auch nicht näher mit dem echten Biber verwandt, sondern ist ein großes Wasser-

Meerschweinchen. Vielfach sind Wanderer entzückt, wenn sie die Nutrias bei ihren abendlichen Weidegängen an Land auf den Wiesen beobachten können. Ökologische Probleme macht sie eigentlich nicht, aber natürlich ist der Schaden, den sie durch ihre Wühltätigkeit an Dämmen und Deichen anrichtet, erheblich, und so ist es nicht verwunderlich, daß sie in anderen Kreisen dann doch ziemlich verhaßt ist. Ins Land gekommen ist sie als Pelztier und wurde vor allem in der DDR wie in ihrer südamerikanischen Heimat auch als Fleischlieferant genutzt. Unweigerlich entkamen Tiere, und manche wurden sogar vorsätzlich als Jagdwild freigesetzt. Da ihr Pelz aber so wertvoll war, stellte man ihnen hinreichend nach, so daß sie bis in die Siebziger Jahre kaum ein Problem darstellten. Als es dann aber in neuerer Zeit verpönt war, Pelze zu tragen, brach der Handel zusammen, und viele ließen ihre Tiere kurzerhand frei, wie auch das Interesse der Jäger stark abnahm – und das war der Start für ein erstaunliches Populationswachstum.

Hatten die Nutrias in früheren Jahren nördlich der Elbe Schwierigkeiten mit unseren Wintern, vermehren sie sich inzwischen – dem Klimawandel sei Dank – recht gut und sind längst bis nach Dänemark vorgedrungen. Was sollte man nun tun? Da sie aus Gründen der Hochwassersicherheit ohnehin bekämpft werden, sollte man vielleicht wieder dazu übergehen, sie auch als Nahrungsmittel zu vermarkten. Sie schmecken ähnlich wie Spanferkel oder Kaninchen. Bei entsprechender Nachfrage wäre dann auch eine Regulierung der Bestände kein Thema mehr.

Die anderen Südamerikaner in unserer Landschaft sind die Nandus (Bild 20). Am Ostufer der Wakenitz gibt es tatsächlich schon seit Jahren eine wild lebende Nandu-Population. Und wie kommt die dorthin?

Bild 19: Nutria im Wasser *Myocastor coypus*





Bild 20: Ein Nandu *Rhea americana* – im Hintergrund der Auwald am Wasser

Eigentlich gehörten die Tiere zu einem Vogelpark bei Lübeck. Der war aber wohl nicht so ganz ordentlich geführt, wie es sein sollte; jedenfalls entkamen seinerzeit 6 Tiere und liefen durch die lauenburgischen Wälder, wo sie einem ihnen abholden Zeitgenossen begegneten. Im Glauben, die Nandus könnten nicht schwimmen, da sie ja in trockenen Regionen zu Hause sind, jagte er sie kurzerhand in die Wakenitz, um sich dieser Exoten zu entledigen. Nun ist es aber so, daß wenn es in Trockengebieten einmal regnet, daß es dann gleich in Sturzfluten herunter kommt, und deshalb können Nandus sehr wohl schwimmen. Sie durchquerten also die Wakenitz (und das ist ehrlicherweise auch das Einzige, was diese Vögel unmittelbar mit der Wakenitz verbindet) und verschwanden auf dem anderen Ufer im Wald und weiter in den endlosen mecklenburgischen Feldern.

Als sie Jahre später von dort wieder in's Licht der öffentlichen Aufmerksamkeit traten, hatten sie sich bereits bis in den dreistelligen Bereich vermehrt. Mehrere Fernsehberichte wurden ihnen gewidmet. Touristen kamen und kommen, um diese vielleicht fremdartigen, aber doch erfolgreichen Besiedler unserer Agrarsteppe zu sehen. Die Einen lieben sie, den Anderen sind sie ein Dorn im Auge, und eine an skurrilen Wendungen nicht gerade arme Diskussion reißt seitdem nicht ab. Aber das ist bereits eine andere Geschichte...

©Klöser